

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

SINGEN IM GOTTES- DIENST

Ergebnisse und Deutungen einer
empirischen Untersuchung in
evangelischen Gemeinden

Im Auftrag der Liturgischen Konferenz
herausgegeben von Klaus Danzeglocke,
Andreas Heye, Stephan A. Reinke
und Harald Schroeter-Wittke

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2011 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Satzzeichen, Landesbergen
Druck und Einband: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05962-4

www.gtvh.de

Inhalt

Zum Geleit 7

Vorwort 9

Singen im Gottesdienst

Andreas Heye/Heiner Gembris/Harald Schroeter-Wittke

Singen im Gottesdienst

Eine empirische Untersuchung 17

Michael Meyer-Blanck

Die Studie »Singen im Gottesdienst«

aus praktisch-theologischer Sicht 58

Gunter Kennel

Die Studie »Singen im Gottesdienst«

aus kirchenmusikalischer Sicht 67

Kommentare

Jochen Kaiser

Kommentar aus Sicht einer empirischen Kirchenmusikstudie 79

Petra-Angela Ahrens

Ein Kommentar aus der Sicht

einer bundesweiten Befragung von Gospelchören 91

Stephan A. Reinke

»Wenn denn keiner mitsingen kann, das bringt ja auch nichts!« –

Die Rolle des Singens im (Kasual-)Gottesdienst 97

Perspektiven

Harald Schroeter-Wittke

Kommentar aus religionspädagogischer Sicht –
Hymnologiedidaktische Überlegungen 115

Rahel Aude/Teresa Tenbergen

Singen mit Kindern und Jugendlichen –
Singen im Religionsunterricht 126

Bernhard König

Ausflüge ins »hör Reich«
Gemeindegeseang und Konzertpädagogik 143

Anhänge

A Fragebogen zum Singen im Gottesdienst 163

B Singsituationen nach Altersgruppen 171

C Gesänge nach Altersgruppen 172

Die Autorinnen und Autoren 173

Zum Geleit

Mit der Musik im Gottesdienst ist es ähnlich wie mit der Theologie: Sie droht zu einer Sache der Experten zu werden, die die Möglichkeiten und Interessen der Gemeindeglieder bisweilen etwas aus dem Blick verlieren. Aus diesem Grunde gibt es Befragungen, die den fachlichen Diskussionen die nötige »Erdung« verschaffen können. Empirische Studien bewirken zwar keine Wunder, aber sie helfen einer genaueren Wahrnehmung dessen, was man immer schon zu kennen meint. Dem genaueren Hinsehen soll auch die vorliegende Studie zum gottesdienstlichen Singen dienen. Sie zeigt vieles, was man zwar schon vorher ahnte, was jetzt aber genau belegt ist. An erster Stelle zu nennen ist die Erkenntnis: Die Menschen, die den Gottesdienst besuchen, singen gerne mit – wenn sie es denn können, weil sie die Lieder kennen.

Die Aufgabe der Kirchenleitungen und der sie beratenden Experten ist es, die Möglichkeiten des Singens zu verbessern und dabei zunächst dem Gemeindegesang auch etwas zuzutrauen. Im Mittelpunkt steht die Frage, was die Qualität des Gesanges ausmacht und welche Lieder dazu hilfreich sind. Zwischen Milieubezug und Pluralität der Stile einerseits und einer Erkennbarkeit des evangelischen Kirchengesanges andererseits – Stichwort Repertoirebildung – gilt es künftig die Weichen zu stellen. Bei der gerade beginnenden Perikopenreform in der EKD wird so das Ensemble des gottesdienstlichen Propriums genau zu bedenken sein.

Als Vorsitzender der Liturgischen Konferenz danke ich allen, die diese Studie angeregt und durchgeführt haben, besonders dem Musikausschuss der Konferenz und ihrem Vorsitzenden Klaus Danzeglocke. Ich bin sicher, dass die vorliegende Studie viele Dinge klären hilft und dass sie auf breite Resonanz stoßen wird.

Bonn, im November 2010

Michael Meyer-Blanck

Vorsitzender der Liturgischen Konferenz

Vorwort

»Sollt ich meinem Gott nicht singen?« (Paul Gerhardt)

Christentum oder zumindest der christliche Gottesdienst und Singen stellen seit jeher eine Einheit dar. Schon die Mitglieder der ersten christlichen Gemeinden »ermunterten einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern«¹ – bzw. waren aufgerufen, dies zu tun. Dass sie sich die mahnenden Worte etwa des Epheserbriefes tatsächlich zu Herzen nahmen, bezeugen zahlreiche Berichte, die das gottesdienstliche Singen als ein regelrechtes liturgisches und musikalisches Erkennungszeichen der Christenheit beschreiben.

Bis heute ist der Gemeindegesang ein wesentliches Profilvermerkmal des christlichen (und vor allem auch des evangelischen) Glaubens. So betont etwa die Ständige Konferenz für Kirchenmusik in der EKD eine explizite »Gleichrangigkeit des gesungenen mit dem gesprochenen Wort [...], der für das evangelische Glaubensverständnis grundlegende Bedeutung zukommt. Am gesungenen Gotteslob sollen alle [sic!] Glaubenden Anteil gewinnen; in diesem Sinn gibt es ein gesungenes Priestertum aller Getauften. Für Martin Luther [...] war der Gesang eine der zentralen Ausdrucksformen des Evangeliums; im Singen wie im Sagen drückt sich aus, dass der Glaube aus dem Hören kommt. Religiöse Musikalität ist daher für den Protestantismus von seinen Anfängen an mit dem Gesang verbunden.«²

Diese fast schon natürlich anmutende Verbindung von Glauben und Musik, von Singen und Gottesdienst scheint gegenwärtig zumindest herausgefordert. Klagen über eine Krise des gottesdienstlichen Singens gibt es zuhauf. Glaubt man Beschreibungen, scheinen immer mehr Gemeinden regelrecht zu verstummen, und Gottesdienste mit einem lautstarken Gesang eher eine Ausnahme zu sein. Neu sind diese Klagen nicht. Seit einigen Jahrhunderten finden sich Berichte über eine vermeintlich sinkende Qualität (und Quantität) des gottesdienstlichen Singens in einer

1. Eph 5,18.

2. »Kirche klingt«. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik in der evangelischen Kirche von Deutschland (= EKD-Texte 99), Hannover 2009, 5.

Fülle und Plastizität, die den Schluss nahelegen, schon vor langer Zeit wäre der Besuch eines Gottesdienstes vor allem auch eine klangästhetische Herausforderung gewesen. So gilt es, auch aus historischer Perspektive das rechte Augenmaß zu wahren, die Kirche im Dorf zu lassen.

Dennoch scheint etwas neu. Es fällt auf, dass sich die Klagen vergangener Tage zumeist auf die fehlende musikalische Qualität des Gemeindegesangs bezogen, während sie heute nicht selten vornehmlich auf das Maß der Beteiligung abzielen. Das Problem scheint heute weniger zu sein, dass Menschen lauthals falsch und mit »elender Stimme« singen, sondern vielmehr, dass sie überhaupt nicht mehr singen.

Das Singen in der Kirche spiegelt in diesem Sinne eine wohl kaum zu leugnende Krise des alltäglichen Singens wider. Das (öffentliche) Singen hat – aus unterschiedlichsten Gründen – seine einstmalige Selbstverständlichkeit verloren. Die Allpräsenz der Musik hat das Hören zum primären Zugang zur Musik werden lassen. Ohne Zweifel gilt: trotz der Tatsache, dass ein Großteil der uns umgebenden Musik Vokalmusik ist, ist unsere gegenwärtige Musikkultur keine Singkultur- oder besser: keine Kultur des Selbstsingens mehr. Heute lässt man – mehr oder weniger gut – für sich singen. Das eigene Singen wiederum ist – wenn es denn überhaupt noch geschieht – eine vornehmlich private Angelegenheit. Und insofern bleibt nüchtern festzustellen: das Singen befindet sich in seiner Gesamtheit als kulturelle Betätigungsform und Lebensäußerung – trotz vielfältiger entgegengesetzter Bemühungen – in Deutschland auf dem Rückzug. Zweckfreies Singen als spontaner Ausdruck existenzieller Bedürfnisse findet nur mehr selten statt. Fast ausschließlich erfolgt das Singen in inszenierten Kontexten in einer mehr oder weniger domestizierten, in jedem Fall jedoch in einer organisierten Form.³

Von diesen Orten und Kontexten nun ist die Kirche bzw. der Gottesdienst (neben Fußballstadion, Festzelt und Karnevalssitzung) einer der beliebtesten – unterschiedliche Umfragen deuten dies zumindest an. Wenn in der umhegten Kultur des Gottesdienstes das Singen vielleicht auch nicht gedeiht und zu neuer Blüte findet, so ist es doch – einigermassen abgeschotet von schädlichen Einflüssen von außen – nicht vom Aussterben bedroht.

3. Selbst der spontan anmutende Gesang im Fußballstadion folgt relativ klaren Organisationsmustern. Vgl. hierzu Kopiez, Reinhard/Brink, Guido: Fußball-Fangesänge. Eine FANomenologie, Würzburg 1998. Ähnliches lässt sich für das Singen in anderen Kontexten feststellen.

Singen im Gottesdienst – eine Themenstellung, die sogar schon das Kabarett beschäftigt. In einer Weihnachtssendung der Reihe »Neues aus der Anstalt« erzählte der durch allerlei Stress am Heilig Abend geplagte und gehetzte Organist davon, wie er die festtätlich sedierte Gemeinde recht flott begleitete. Schnell lag sie eine halbe Strophe zurück. Das Ergebnis: Kakophonie. Die Singenden lösten das Problem, indem sie sich eine weitere halbe Strophe zurückfallen ließen. Das Ergebnis: Wohlklang. Organist und Gemeinde fanden zusammen, trennten sich jedoch in der letzten Strophe erneut, die ohne Begleitung der Orgel stattfinden musste. Das Kabarett als ein Beitrag zur Hymnologie. Das lässt durchaus hoffen.

Was genau also geschieht im Gottesdienst in Hinblick auf das Singen also? Zwar gibt es eine ganze Reihe von phänomenologischen Beschreibungen des (liturgischen) Gesangs, wenn man jedoch versucht, diese gegen den gesamtgesellschaftlichen Niedergang opponierende Existenzweise des Singens quantitativ und qualitativ zu beschreiben, ist man auf persönliche Eindrücke, Schilderungen Dritter und Mutmaßungen angewiesen. Es gibt bis heute keine belastbaren empirischen Daten, die Aufschluss gäben über die gottesdienstliche Gesangskultur. Und erst recht fehlt neben der quantitativen Auslotung des empirischen Feldes »Singen im Gottesdienst« ein Blick auf die über kirchenoffizielle Verlautbarungen und theologische Grundsatzlegungen hinausgehenden Haltungen gerade auch der Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer gegenüber dem Singen im Speziellen und – bedauerlicherweise auch – der Kirchenmusik im Allgemeinen. Was »die Leute« über das Singen im Gottesdienst denken, ist weitestgehend unreflektiert. Dies ist umso schwerwiegender, weil eben diese »Leute« zunehmend nicht mehr als ein homogenes Kollektiv zu verstehen sind. Stattdessen muss auch der Gottesdienst zunehmend auf sehr unterschiedliche, aus sehr verschiedenen sozialen Milieus stammende Teilpublika ausgerichtet sein. Durch solch eine ausgesprochene Pluralität der Kulturen ist der Gottesdienst dementsprechend vielfältig herausgefordert.

Es gibt ein beklagenswertes Defizit im Hinblick auf empirische Untersuchungen, die gezielt nach den unterschiedlichen Erwartungen gegenüber dem Gottesdienst und seiner Gestaltung fragen. Zudem krankt die gegenwärtige liturgische Theorie (und Praxis) nicht zuletzt an dem Umstand, dass die von der Kirchensoziologie der letzten Jahrzehnte erhobenen Daten wenn überhaupt, dann nur zögerlich mit Blick auf den Gottesdienst gedeutet werden. Die jüngste Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD hat zwar gezeigt, dass sich die »Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge« auch

in unterschiedlichen, primär auf die soziale Herkunft der Befragten zurückzuführenden Vorlieben und Erwartungen gegenüber dem Gottesdienst konkretisiert, Konsequenzen aus diesem Umstand sind jedoch bisher kaum gezogen worden.

Überdies ist nach wie vor unzureichend erhoben, was »die (unterschiedlichen) Leute« über den Gottesdienst und vor allem diejenigen Bestandteile, die über die Predigt hinaus gehen, denken, von ihm erwarten und sich durch ihn erhoffen. Es gilt daher – wie Peter Bubman ausführte – »die Vielzahl musikalischer Verhaltensweisen und kirchenmusikalischer Soziotope [...] in den Blick zu nehmen.«⁴

Die unterschiedlichen musikalischen Strömungen und Gruppen in den Gemeinden müssen ebenso beschrieben werden wie unterschiedliche Gottesdienstformen und Gottesdienstkulturen. Es ist an der Zeit eine empirische Kirchenmusikforschung zu begründen, die Grundlagen dafür schafft, damit »die Kirche« mit den mannigfachen Anforderungen der spätmodernen Stilvielfalt konstruktiv umgehen kann. In jüngerer Zeit sind einige Ansätze hierzu zu erkennen. An unterschiedlicher Stelle sind einzelne Phänomene dieses Prozesses in den Blick geraten.⁵

Vor diesem Hintergrund ist die in diesem Band beschriebene Initiative des Musikausschusses der Liturgischen Konferenz (LK) zu verstehen, die Fragen des »Singen im Gottesdienst« aus einer (musik-)soziologischen Warte in den Blick zu nehmen. In Zusammenarbeit mit der Universität Paderborn – dem Institut für Ev. Theologie und dem Institut für Begabungsforschung in der Musik – ist mit über 4.500 ausgefüllten Fragebögen eine der bisher größten empirischen Erhebungen zu Fragen des Singens überhaupt realisiert worden, deren Ergebnisse an dieser Stelle dargestellt und ersten Analysen unterworfen werden.

Den Auftakt bestreiten die für die Durchführung und sozialwissenschaftliche Auswertung der Studie verantwortlichen Mitarbeiter des Paderborner Instituts für Begabungsforschung in der Musik (IBFM): Andreas Heye und Prof. Dr. Heiner Gembris. Darauf wirft der Vorsitzende der Liturgischen

4. Bubmann, Peter: Tagungsrückblick, in: Musik und (ihre) Mission – Im Schnittfeld von Gemeindeentwicklung und empirischer Forschung, epd-Dokumentationen Nr. 47, Frankfurt/M. 2009, 70–75, 74.

5. Für einen Überblick vgl. Schroeter-Wittke, Harald: Musik – Milieu – Mission. Pluralität als Herausforderung für die Kirchenmusik, in: Kirche zwischen postmoderner Kultur und Evangelium (= Beiträge zur Evangelisation und Gemeindeentwicklung 15), hg. von Martin Reppenhagen, Neukirchen-Vluyn 2010, 172–193.

Konferenz, Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck (Bonn) einen Blick aus praktisch-theologischer Perspektive. Die Warte des Kirchenmusikers vertritt LKMD Dr. Gunter Kennel (Berlin). Im Anschluss daran kommentieren mit dem Kirchenmusiker Jochen Kaiser (Wernigerode), der Diplom-Soziologin OKR Petra-Angela Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (Hannover) und dem Musikwissenschaftler und Kirchenmusiker Stephan A. Reinke (Wilster) drei Autorinnen bzw. Autoren einiger empirischer Forschungsarbeiten zur Kirchenmusik die Ergebnisse vor dem Hintergrund und im Kontrast zu ihrer eigenen Forschungsarbeit. Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke (Paderborn) kommentiert die Studie aus religionspädagogischer Perspektive und fragt nach hymnologiedidaktischen Konsequenzen. Die Religionspädagogin Rahel Aude (Frankfurt/Main) und die Theologin Teresa Tenbergen (Leipzig) befassen sich in ihren anvisierten Dissertationen mit dem Singen bei und mit Jugendlichen und legen hier erste Überlegungen dazu vor. Der Komponist, Hörspielmacher und Interaktionskünstler Bernhard König (Korschenbroich), einigen Leserinnen und Lesern möglicherweise durch elementarmusikalische Projekte auf den letzten Kirchentagen bekannt, unterzieht die Studie schließlich einer Review aus konzertpädagogischer Sicht und gibt Anstöße für eine stärkere Zusammenarbeit von Kirchenmusik, Hymnologiedidaktik und Konzertpädagogik.

Die Vielfalt der Analysemöglichkeiten und die Vielschichtigkeit der Fragen, die einem bei der soziologischen Beschäftigung mit der Kirchenmusik begegnen, machen deutlich, dass es sich um ein wichtiges und weites Feld handelt, das noch weiterer Forschungen bedarf, sowohl empirisch, historisch, ästhetisch als auch pädagogisch.⁶

Bei den Beiträgen handelt es sich um die verschriftlichten (und teilweise erweiterten) Fassungen von Vorträgen im Rahmen eines Studientages in Paderborn, der am 08. Februar 2010 die Studie der Öffentlichkeit präsentierte. Wir danken allen Autorinnen und Autoren herzlich für die Überlassung der Manuskripte. Den Organisatoren des Paderborner Studientags danken wir ebenso wie allen Teilnehmenden an den Umfragen, die sich so vielfältig zurückgemeldet und damit ihr großes Interesse gezeigt haben. Die Auswertung wäre nicht zustande gekommen, wenn am IBFM neben Heiner Gembris und den Herausgebern dieses Bandes nicht ein so enga-

6. Auch das vorliegende Material erlaubt noch weitere Analysen und ruft zu tieferschürfenden Fragen auf.

giertes Team gearbeitet hätte: Rahel Aude, Doreen Dang, Stephanie Forge, Dagmar Götte-Weiß, Stella Kaczmarek und Lydia Meyer. Schließlich gilt unser Dank der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau sowie der Liturgischen Konferenz, ohne deren großzügige Finanzierung dieses Projekt nicht hätte durchgeführt und publiziert werden können, sowie dem Gütersloher Verlagshaus für seine unkomplizierte Zusammenarbeit.

Mögen die Ergebnisse der Studie und die sich an sie anschließenden Gedanken Anlass sein für ein von Zuversicht und Optimismus getragenes eigenes Reflektieren über das Thema »Singen im Gottesdienst« und mögen sie helfen, die (eigene) kirchenmusikalische Praxis in ihrer Vielfältigkeit (auch in sängerischer) Hinsicht zu würdigen.

Im November 2010

Die Herausgeber

Singen im Gottesdienst



Singen im Gottesdienst Eine empirische Untersuchung

Andreas Heye/Heiner Gembris/Harald Schroeter-Wittke

Ausgangspunkt und Kontext der Untersuchung

In der Gemeindegottesdienstarbeit machen Pfarrer/innen und Kirchenmusiker/innen nicht selten die Beobachtung, dass der Gemeindegottesdienst im Gottesdienst zu wünschen übrig lässt und nicht den Vorstellungen entspricht, die sie von angemessenem oder gelungenem Singen im Gottesdienst haben. Beklagt wird u. a. neben fehlender Singfreudigkeit auch die musikalische Qualität. Damit verbunden ist die Frage, welche Faktoren zum Gelingen des Gemeindegottesangs beitragen und durch welche Faktoren er möglicherweise beeinträchtigt wird. Die Kenntnis der entsprechenden Einflussfaktoren könnte möglicherweise Ansatzpunkte bieten, die Lust am Singen zu steigern, um den Gemeindegottesang zu verbessern. Es existieren nur wenige empirische Untersuchungen (siehe Abschnitt Forschungssituation), die entsprechende Hinweise zu diesem Problemfeld und diesen Fragestellungen geben. Vor diesem Hintergrund verfolgte der Musikausschuss der Liturgischen Konferenz gemeinsam mit Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke (Universitätsprofessor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte) die Idee, eine empirische Studie zum Themenfeld *Singen im Gottesdienst* durchzuführen bzw. durchführen zu lassen. Durch eine entsprechende Anfrage an den Leiter des Instituts für Begabungsforschung in der Musik (IBFM) der Universität Paderborn, Prof. Dr. Heiner Gembris, entstand die Kooperation zwischen den Instituten. Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe wurde ins Leben gerufen, die sich mit der konkreten inhaltlichen Gestaltung und methodischen Umsetzung des Projekts befasste. Finanziert wurde die Durchführung der Studie durch Mittel der Liturgischen Konferenz sowie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Forschungssituation

Die Klage darüber, dass es mit dem Gemeindegesang in den protestantischen Kirchen nicht zum Besten bestellt sei, ist anscheinend kein neues Phänomen. Bereits vor fast 200 Jahren befasste sich ein anonymes Autor in einem Aufsatz mit dem Titel »Andeutungen zur Verbesserung der Musik bey dem evangelischen Gottesdienste« in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* vom 4. August 1819 mit diesen »zu rügenden Uebeln«. Mit dieser Klage über schlechten Gemeindegesang stand er offenbar nicht allein, denn er bezieht sich auf einen weiteren Autor, den preußischen Schulpädagogen und Geistlichen Bernhard Christoph Ludwig Natorp (1774–1846), der dieser Thematik ausführlichere Erörterungen gewidmet hatte. »Eine Hauptursache des so oft gerügten schlechten Gesanges der Protestanten (mit Ausnahmen freylich)« liegt nach Ansicht unseres anonymen Autors darin, »dass die Schuljugend seit einem Jahrzehend und länger keine Kirche besucht.« (Anonymus, 1819, 517).

Wie dem auch sei, es hat unseres Wissens weder damals noch in den folgenden Jahrzehnten des 19., 20. und 21. Jahrhunderts dazu geführt, dass diese Thematik ausführlicher untersucht wurde. Obwohl es viele Abhandlungen zum Thema Musik und Religion gibt (z. B. de la Motte-Haber, 1995), sind in der empirischen Musikpsychologie und Musiksoziologie Fragen in Zusammenhang mit der Kirchenmusik fast gar nicht untersucht worden. Erst in jüngerer Zeit ist zu beobachten, dass sich einzelne musikpsychologische bzw. musiksoziologische empirische Studien Themen in Zusammenhang mit Gottesdienst, Religion oder Spiritualität widmen (z. B. Miller & Strongman, 2002). Empirische Untersuchungen, die mit der vorliegenden Studie in mehr oder weniger engen Zusammenhang gebracht werden können, gibt es u. W. lediglich drei: In einer repräsentativen Umfrage des Magazins »Chrismon« (Juni 2007)¹ wurde unter der Fragestellung »Bei welchen Gelegenheiten singen Sie?« auch nach dem Singen im Gottesdienst gefragt. Im Juni 2009 erschien eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD zum Thema *Gospelsingen*. Am engsten mit unserer Thematik verbunden ist eine qualitative Befragung mit dem Titel »Die Kirchenmusik – Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter Getauften in Bayern«, die das Gottesdienst-Institut der Evan-

1. Verfügbar unter http://www.chrismon.de/Immer_ein_Lied_auf_den_Lippen.php, zuletzt geprüft am 09.10.2010.

gelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 2007 veröffentlichte. Gegenstand der Interviewbefragung war u. a. der Gemeindegesang, der in Hinblick auf das Gemeinschaftserleben, die emotionalen Dimensionen des Singens, das Verhältnis von altem und neuem Liedgut und das Einüben von Liedern im Gottesdienst untersucht wurde. Relevante Ergebnisse der drei genannten Studien werden im Diskussionsteil in Zusammenhang mit den Ergebnissen unserer Studie gebracht.

Fragestellungen und methodische Vorüberlegungen

Grundsätzlich liegt es bei Themen, die wenig empirisch oder theoretisch untersucht sind, nahe, zunächst explorative, qualitative Studien durchzuführen und diese dann durch quantitative Studien zu erweitern. In diesem Fall jedoch schien eine vorangehende, explorative Studie überflüssig, weil die Fragestellungen bereits im Vorfeld relativ präzise formuliert werden konnten. Insbesondere folgende Fragen sollten durch die Studie beantwortet werden:

- Welche Einstellungen haben Gottesdienstteilnehmer/innen generell zum Singen, zur eigenen Stimme, zur Musik?
- Was fördert oder hindert das (Mit-)Singen im Gottesdienst?
- Welche Gesänge werden gern mitgesungen?
- Welche Rolle spielt das Singen für Gottesdienstteilnehmer/innen, was ist wichtig an den Liedern?
- Wie gefallen welche Liedbegleitungen im Gottesdienst?
- Welche Rolle spielen Alter, Geschlecht, Bildung etc.?

Der Fragebogen »Singen im Gottesdienst«

Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung wurde ein achtseitiger Fragebogen entwickelt, der aus insgesamt 22 Fragen bestand. Zur Beantwortung der Fragen wurden zwei Antwortformate verwendet. Zum einen konnten aus einer Liste eine oder mehrere Antwortoptionen gewählt werden. Zum anderen wurden mittels mehrstufiger Antwortskalen Meinungs- und Einstellungstendenzen erfasst. Für zusätzliche individuelle Ergänzungen der Befragungsteilnehmer/innen war eine Kategorie »Sonstiges« vorgesehen.

Die 22 Fragen wurden inhaltlich in drei Fragenblöcke untergliedert: 1. Fragen zur Musik und zum Singen allgemein, 2. Fragen zu christlichen Liedern und Gottesdienstliedern und 3. Allgemeine Fragen zur Person. Der komplette Fragebogen ist im Anhang A zu finden.

Die Vorderseite des Fragebogens informierte die Befragungsteilnehmer/innen über das Forschungsprojekt und lieferte ihnen Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens und zum Datenschutz (freiwillige Teilnahme und Anonymität).

Der erste Fragenblock erfasste die persönliche Bedeutung der Musik im Leben der Gottesdienstteilnehmer/innen, deren Musikpräferenzen und Situationen (z. B. in der Kirche, Schule, im Auto etc.), in denen sie singen. Darüber hinaus wurde der persönliche Bezug zum Singen, zur eigenen Stimme sowie die Fähigkeit, Lieder zu singen, erhoben.

Der zweite Fragenblock umfasste verschiedene Fragen hinsichtlich christlicher Lieder und Gottesdienstlieder. Dazu zählten Vorlieben für unterschiedliche Gesänge (z. B. Choräle, NGL², Kanon etc.) und Liedbegleitungen (z. B. Orgelbegleitung, Posaunenchor, Band etc.). Zudem wurde erhoben, ob die Bereitschaft, neue Lieder zu erlernen, vorliegt. Des Weiteren wurden die Gottesdienstteilnehmer/innen zu ihrem Singverhalten im Gottesdienst befragt, inwieweit sie im Gottesdienst mitsingen, was sie am Singen hindert (z. B. geringe Singbeteiligung) bzw. unterstützt (z. B. Bekanntheit des Liedes), was sie tun, wenn sie nicht mitsingen (z. B. Text mitlesen) und inwieweit verschiedene Dimensionen eines christlichen Liedes (z. B. Text oder Musik/Klang etc.) für sie persönlich von Bedeutung sind.

Im abschließenden dritten Teil wurden soziodemografische Daten erhoben. Dazu zählen Alter, Geschlecht, höchster Bildungsabschluss, aktuelle Tätigkeit und kirchlicher Hintergrund. Darüber hinaus wurde die Rolle, in der die Befragten am Gottesdienst teilnahmen (z. B. Chormitglied, Konfirmand, Gemeindemitglied etc.), und die Häufigkeit der Gottesdienstbesuche erfragt.

Untersuchungsdurchführung

Der Erhebungszeitraum erstreckte sich von Anfang Dezember 2008 bis Mitte Februar 2009. Im Anschluss an Adventsgottesdienste wurden Got-

2. Neues Geistliches Lied (NGL).

tesdienstteilnehmer/innen durch die jeweiligen Pfarrer/innen auf die Befragung aufmerksam gemacht und gebeten, daran teilzunehmen. Rücksendeschluss und somit Abschluss der Datenerhebung wurde mit dem 15. Februar datiert.

Die Distribution der Fragebögen erfolgte auf unterschiedlichen Wegen. Ein Teil der Fragebögen wurde mit einem entsprechenden Anschreiben direkt an die Pfarrer verschickt. Zudem verteilten Seminarteilnehmer, einer zu diesem Thema gehaltenen Lehrveranstaltung von Prof. Schroeter-Wittke, weitere Fragebögen in ihren Heimatgemeinden (Schneeballprinzip). Des Weiteren wurden ca. 2000 Fragebögen gedruckt und durch die Liturgische Konferenz postalisch an Gemeinden in ganz Deutschland versandt. Außerdem wurde der Fragebogen per Email-Verteiler an weitere Gemeinden versendet, die diesen eigenständig ausdrucken und verteilen konnten. Insgesamt wurden 5.650 Fragebögen in Umlauf gebracht.

Für die Auswertung wurden die Fragebögen digitalisiert und mittels der Statistiksoftware SPSS analysiert. Aufgrund des explorativen Charakters der Untersuchung liegt der Auswertungsschwerpunkt auf deskriptiven Analyseverfahren.

Ergebnisse

Bis zur Rücklauffrist im Februar 2009 sind insgesamt 4.715 der 5.650 Fragebögen eingegangen, was eine Rücklaufquote von 83 % ergibt (zusätzliche Fragebogenausdrucke durch Gemeinden wurden dabei nicht berücksichtigt). 4.674 der 4.715 Fragebögen erfüllten die Einschlusskriterien³ und stellen die Datenbasis aller statistischen Analysen dar.

Stichprobenbeschreibung

Der Rücklauf der Fragebögen verteilte sich sehr unregelmäßig auf verschiedene Regionen der Bundesrepublik. Die meisten Fragebögen wurden aus Nordrhein-Westfalen zurückgeschickt. Anhand der Absender der Rücksendungen konnte festgestellt werden, dass ca. 54 % (2.278) der Fragebögen aus Evangelischen Kirchen im Rheinland und weitere 28 % (1.153) der Fra-

3. Einschlusskriterien waren: a) keine fehlenden Angaben bei den Variablen »Geschlecht« und/oder »Alter« und b) die Beantwortung von mind. 14 der 22 Fragen.

gebögen aus Evangelischen Kirchen aus Westfalen stammen. Alle anderen Bundesländer, insbesondere aus dem Osten Deutschlands und Bayern, sind deutlich weniger bzw. überhaupt nicht vertreten.

Zusammensetzung der Stichprobe

Die Stichprobe besteht aus 4.674 Gottesdienstteilnehmern (65 % weiblich und 35 % männlich) zwischen zehn und 97 Jahren. Das Durchschnittsalter von 53 Jahren⁴ zeigt, dass sich an unserer Umfrage primär ältere Menschen beteiligt haben. 71 % aller Befragten sind zwischen 40 und 79 Jahre alt (siehe Tab. 1).

Alter	10-13	14-19	20-29	30-39	40-49	50-59	60-69	70-79	80-97
Anzahl (N)	276	267	207	335	843	672	889	930	255
%	5,9	5,7	4,4	7,2	18	14,4	19	19,9	5,5

Tab. 1: Absolute und relative Häufigkeiten der Befragten innerhalb der Altersgruppen.⁵

Die Altersverteilung in Abbildung 1 verdeutlicht anhand der Wellenform und Spitzen (Peaks) den hohen Anteil älterer Befragungsteilnehmer/innen. Die Spitze im Bereich des Jugendalters entsteht höchstwahrscheinlich durch Konfirmanden/innen, die jedoch nur ein sehr geringes Gegengewicht im Vergleich zu den älteren Altersgruppen bilden.

4. Mittelwert (M) = 52,72; Standardabweichung (SD) = 20,44. Die Standardabweichung ist ein gebräuchliches Streuungsmaß eines metrisch skalierten Merkmals, was die durchschnittliche Abweichung des Mittelwertes angibt (Hagl, 2008).

5. Die Altersgruppen wurden nicht durchweg in Dekaden zusammengefasst. Um die Konfirmanden als eigenständige Altersgruppe darstellen zu können, wurde der Altersbereich 10–13 Jahre gewählt. Außerdem wurde die geringe Anzahl von Befragten über 90 Jahre (N = 12) in die Altersgruppe 80–97 integriert.

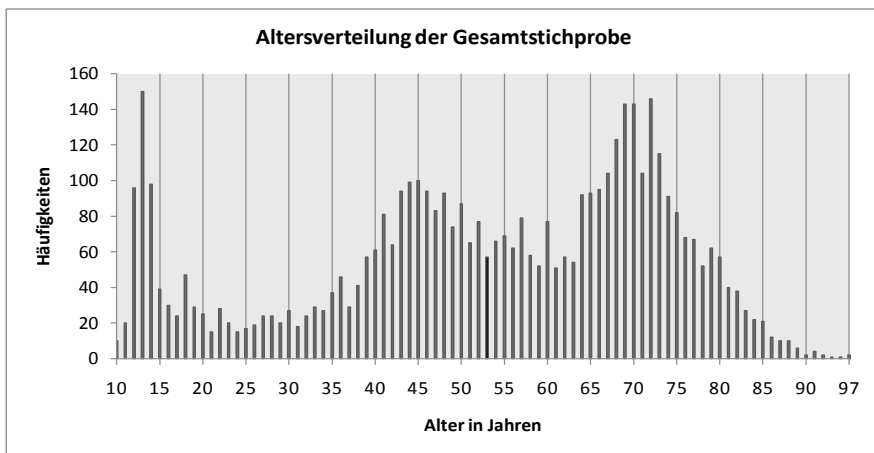


Abb. 1: Altersverteilung nach absoluten Häufigkeiten.

Um die Unterschiede im Altersaufbau zu verdeutlichen, stellt die Abbildung 2 die prozentualen Anteile der Bevölkerung in Deutschland⁶ unserer Stichprobe gegenüber. Der wesentliche Unterschied liegt in dem Anteil der 65- bis 79-Jährigen, der in unserer Studie (Paderborner Studie) mehr als doppelt so hoch ist.

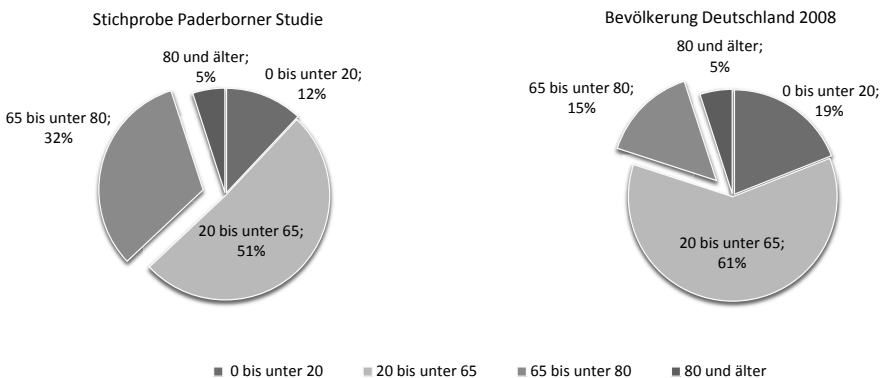


Abb. 2: Altersvergleich zwischen der Stichprobe der vorliegenden Studie (Paderborner Studie) und der Bevölkerung in Deutschland in Prozent.

6. Quelle: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (2009, S. 16).

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Klaus Danzeglocke, Andreas Heye, Stephan A. Reinke, Harald Schroeter-Wittke

Singen im Gottesdienst

Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden

Paperback, Broschur, 176 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
ISBN: 978-3-579-05962-4

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Februar 2011

Besser als gedacht: Singen im Gottesdienst – ein Mut machender Befund

- Die Ergebnisse einer bundesweiten Befragung – Studienergebnisse und Tagungsbeiträge

Die Klagen über eine Krise des gottesdienstlichen Singens sind laut. Glaubt man den zahlreichen Wehklagen, scheinen immer mehr Gemeinden regelrecht zu verstummen. Doch ist dies wirklich so? Belastbare empirische Befunde zum Singen im Gottesdienst fehlen weitestgehend. Um die Diskussion auf eine gesicherte Basis zu stellen, hat der Musikausschuss der Liturgischen Konferenz in Zusammenarbeit mit der Universität Paderborn im Advent 2008 die bisher größte empirische Untersuchung zum Singen überhaupt durchgeführt. Die Ergebnisse der bundesweiten Befragung werden in dem vorliegenden Band ausführlich dargestellt. Kommentare aus Praktischer Theologie und Kirchenmusik, ein Abgleich mit bisher vorliegenden Arbeiten zur Soziologie der Kirchenmusik sowie ein Blick auf zukünftige Handlungsperspektiven runden den Mut machenden Befund ab: Um das Singen im Gottesdienst ist es durchaus besser bestellt als bisher angenommen.

 [Der Titel im Katalog](#)